

Rutsch ins Nichts

Der Ben Nevis, ein kahler Gipfel in Westschottland, ist als „Killerberg“ verrufen.

Kurz hinter dem Küstenort Fort William beschrieb Hubschrauberpilot John Poland eine sanfte Linkskurve, um in eine urzeitliche Landschaft einzuschwenken. Poland war im Anflug zum Ben Nevis, Großbritanniens höchstem Berg, der wie ein kolossaler Walfischrücken aus der Moor- und Heidelandschaft Westschottlands emporragt.

Als er aber diesmal auf dem 1343 Meter hohen Gipfel landen wollte, zögerte der routinierte Helikopterführer. „Wenn der Talwind plötzlich stärker wird als unsere Sinkgeschwindigkeit, kommen wir vielleicht ins Trudeln“, brüllte er ins Mikrofon, „die Rotorblätter hacken uns dann glatt das Heck ab.“

Doch das luftige Manöver klappte – sehr zur Erleichterung eines Teams der BBC, das letzten Monat vom Ben Nevis live das größte Televisions-Spektakel seit der Hochzeit von Lady Diana und Prinz Charles ausstrahlen wollte.

Abwechselnd auf beiden BBC-Kanälen sollte von drei Kletterern und der Stuntfrau Betsy Brantley ein Versuch gezeigt werden, die größte Steilwand zu erklimmen, die das Königreich zu bieten hat: die Nordwand des Ben Nevis, die vom Gipfelgrat mehr als 500 Meter in die schneegefüllte Mulde eines Hochtals abfällt, an manchen Stellen steiler als ein Kirchturmdach.

Doch die Expedition schlug fehl, noch ehe das Bergsteiger-Quartett Hand an die Nordwand legen konnte: Ein Sturm tief vom Atlantik, das Wind mit Geschwindigkeiten von 150 Stundenkilometern über die Grampian Mountains jagte, so daß Kameras und Zelte gleich mit metertiefem Neuschnee zugeweht wurden. Geschlagen mußten sich die Alpinisten, 80 Fernstechniker und eine Helfer-Kompanie der Marines vom Basislager nach Fort William zurückziehen.

Damit war zwar der Plan des Fernsehproduzenten Michael Begg geplatzt, Millionen von Briten erstmals einen vertikalen Bildschirm-Trip zu bieten. „Die Leute dürstet es nach Abenteuer“, hatte er noch vor dem Wettersturz behauptet. „Sie wollen direkt mit dabei sein, wenn ein Kletterer vor ihren Augen jeden Moment abstürzen kann.“

Die Aussichten für einen solchen fatalen Fall bewertete der Fernsehmann indessen durchaus richtig. In den letzten beiden Wochen vor dem geplanten Sendetag starben am Ben Nevis und an dessen Nebengipfeln gleich 8 Menschen, 15 weitere überstanden ihren Absturz schwer verletzt.

Zu dem makabren Ruf, in die Reihe von Europas schlimmsten Killerbergen



Bergsteigerfalle Ben Nevis: „Lotrecht in ein Minenfeld“

zu gehören, kam der Schottengipfel aber schon vor dieser Unglücksserie. Mehr als 100 Menschen, so schätzt Ian Sykes von der Bergwacht in Fort William, sind seit 1970 am Ben Nevis umgekommen – fast so viele wie am rund 4500 Meter hohen schweizerischen Matterhorn, an dem im gleichen Zeitraum etwa 150 Menschen starben.

Dabei erschließen sich den Krepsohlen-Touristen, die alljährlich im späten Frühling und im Sommer auf den kahlen Klotz im Insel-Hochland stapfen, die Gefahren des Ben Nevis kaum. Ein Serpentinpfad auf seiner sanft geneigten Südseite gilt als „unschwieriges Gelände“ (Sykes), über das Urlauber aus England oft mit Picknickkörben bergan schnaufen. Spaßes halber stellten schottische Studenten auf dem Gipfel eine Hammond-Orgel und ein Hospitalbett ins Geröll.

Die küstennahe Lage des Ben Nevis aber, um den an 300 Tagen im Jahr graue Nebelbänke wabern, fordert auch im Sommer Todesopfer. So verlor am 30. Juni vorigen Jahres die 20jährige Ann Renfrew, Tochter des geschäftsführenden Direktors bei der Nachrichtenagentur Reuter, den Sichtkontakt zu ihren zwei voransteigenden Schwestern. Ann verirrte sich, fiel in eine Felsrinne namens „Fünf-Finger-Gully“ und starb an der Aufschlagstelle.

Am gefährlichsten ist jedoch die kilometerbreite Nordflanke des Berges. Sie sticht vom sonst leicht gewellten Hochland schroff wie eine Mauer ab.

Der Felsenwall in Schottland gilt vor allem solchen Kraxlern als Geheimtip, die am liebsten über steiles Eis gen Himmel balancieren – ein klettertechnisch kniffliges Problem, das am Ben Nevis ganz besonders an den Nerven zerrt.

Denn jähe Temperaturstürze, die selbst noch Ostern arktische Kälte erzeugen können, bilden mit den Nebelbänken vom Atlantik eine spiegelglatte Eisglasur auf dem Granit der Wand. Am Gipfelbollwerk drohen überdies weit auskragende, vom Sturm gepreßte Schneewächten, die sturzbereit über fast 60 Nordwand-Routen hängen.

Seinem Namen „der Boshafte“, „the venomous one“, entsprach der Ben Nevis etwa an einem Sonnabend im Februar. Nicht die schweren Schneedächer am Gipfel, sondern Pulverschneelawinen waren es, die an diesem Tag zwei Seilschaften nach unten rissen. „Drei Leichen wurden an dem Fuß der Wand geborgen“, so berichtet Bergwächter Sykes gleichmütig, „bei schwierigeren Fällen aber nehmen wir den Helikopter oder seilen uns vom Gipfel ab.“

Glück im Unglück hatte dagegen der Franzose Fanjat Frank. Er war mit zwei Partnern schon im mittleren Wandteil angekommen, rutschte nach einem Fehltritt aber „schnell wie eine Kugel“ (Frank) ins Nichts. Eine Neuschneewehe bremste den Besucher aus den Alpen jedoch so, daß er mit Prellungen, sonst aber heil davonkam.

„Hier klettert man lotrecht in ein Minenfeld“, vergleicht der britische Himalaja-Veteran Ian McNaught-Davis, „wer da herauskommt, kann es mit jedem anderen Berg aufnehmen.“

Das weiß keiner besser als der Superstar im Hochgeschob der Kletterwelt. Reinhold Messner, der im Februar in Edinburgh und Glasgow den Fans vom Mount Everest erzählte, ließ einen Abstecher in die Ben-Nevis-Mordwand lieber bleiben. „Darauf müßte ich mich ganz besonders konzentrieren“, meinte Messner, „kann ich aber nicht, weil ich gerade nicht in Höchstform bin.“